

## Pastoralethik

Jobst Schöne:

### Anregungen zum geistlichen Leben des Pfarrers\*

Das „geistliche Leben des Pfarrers“ kann man wohl am besten definieren als „Seelsorge an der eigenen Seele“. Es ist keine Aktivität, die primär nach außen gerichtet ist, also anderen Menschen gilt und auf sie hingeeordnet ist, sondern soll den „inwendigen Menschen“ (Epheser 3,16) stärken.

Im geistlichen Leben des Pfarrers vollzieht sich einerseits etwas von „dem Kampf, der uns bestimmt ist“ (Hebräer 12,1), dem „guten Kampf des Glaubens“ (1. Timotheus 6,12); andererseits ist geistliches Leben ein beständiges Schöpfen „aus dem Heilsbrunnen“ (Jesaja 12,3), das zur „Freude am HERRN“ führt, die unsere „Stärke ist“ (Nehemia 8,10).

Was sich in solchem Empfangen und Kämpfen realisiert, ist nichts anderes als des Christen „Heiligung“ (ein Begriff, der aus unserem Sprachgebrauch weithin geschwunden ist!), das Endprodukt ist dann ein „Heiliger“, dessen Leben das (Ein-)Wirken Gottes dokumentiert.

### I. Umfeld und Ort des geistlichen Lebens des Pfarrers

Wer „Anregungen zum geistlichen Leben des Pfarrers“ geben will, sollte wohl vorab bedenken, wo und wie heute ein Pfarrer sein Leben, auch sein „geistliches Leben“ führt: im Kontext sowohl der Kirche und Gemeinde, in die er hineingestellt ist und in der er seinen Dienst tut, als auch im Kontext einer (säkularen) Gesellschaft, die unser Denken, Empfinden, Handeln, kurz: unsere ganze Lebensführung nachhaltig beeinflusst. Es scheint mir von daher sinnvoll zu sein, sich einen kurzen Überblick über heute gängige und verbreitete Bilder von der Gemeinde und vom Pfarrer zu verschaffen und über die daraus resultierenden Erwartungen, zugleich aber auch nach jenem (anderen) Bild von Gemeinde und Pfarrer zu fragen, das uns die Hl. Schrift vorgibt, und daraus die entsprechenden Erwartungen an Gemeinde und Pfarrer zu erheben. Denn erst so gewinnt das „geistliche Leben“ eines Pfarrers sein Profil.

#### 1. „Der Pfarrer ist anders“

Unstrittig ist: der Pfarrer sieht sich (nicht erst heute) erheblichen Erwartungen ausgesetzt. Muß er ihnen gerecht werden? Kann er es überhaupt? Gibt es ein pfarrer-spezifisches Verhalten, das auf diese Erwartungen antwortet oder zumindest zu antworten hätte? Gibt es im Rahmen solchen Verhaltens ein „geistliches Leben“, das pfarrer-spezifisch ist? Gibt es eine pfarrer-spezifische Ethik, die über das hinausreicht, was *allen* Christen geboten ist? Wird vom Pfarrer „mehr“ verlangt, hat er „mehr“ zu bringen als der „normale“ Christ?

\* Referat vor der Theologischen Arbeitsgemeinschaft Pro Ecclesia am 12. März 2001 in Hannover

Von einem bestimmten Kirchenverständnis her (etwa einer überzogen „brüderschaftlichen“ Auffassung von Kirche) wird diese Frage verneint: gilt der Pfarrer als reiner Funktionsträger, eingeordnet und eingegeben in die unterschiedslos gleiche Schar aller Christen, dann hat sich die Frage nach einem ihm eigenen geistlichen Leben schon erledigt.

„Der Pfarrer ist anders“ überschrieb jedoch Manfred Josuttis seine „Aspekte einer zeitgenössischen Pastoraltheologie“.<sup>1</sup> Auch wenn dieser Satz mehrdeutig ist (meint er eine Feststellung? Absichtserklärung? Forderung? einen Vorwurf?) – das Anderssein des Pfarrers ist unentrinnbar. Biblisches Denken sieht ihn jedenfalls so, andernfalls hätten die Pastoralbriefe mit ihren spezifischen ethischen Weisungen und Hilfen zum geistlichen Leben des Amtsträgers ungeschrieben bleiben können. Aus der in ihnen fixierten (und unentrinnbaren) Vorbildfunktion des Amtsträgers ergibt sich, daß man sich auf ein der Vorbild-Anforderung gemäßes geistliches Leben besinnen muß. Und fraglos wird diese Besinnung um so dringlicher, je mehr die Orientierungslosigkeit über das, was ein Pfarrer sein soll, zunimmt.

Stellt man die Vorbildfunktion eines Pfarrers heraus, so soll und muß das freilich weit entfernt sein von jeglicher Wahnvorstellung, als sei ein Pfarrer in seiner „Qualität vor Gott“ über andere Christen auch nur ansatzweise erhaben. Er ist und bleibt ein sündiger Mensch, angewiesen auf Barmherzigkeit, Gnade und Erlösung, genauer: auf den Erlöser. Er kann wie jeder andere Unrecht tun, kann das Vertrauen auf Christus, kann seinen Glauben, seine Hoffnung verlieren. Er kann in Irrtum fallen und falscher Lehre erliegen, kann mutlos, enttäuscht, verzweifelt sein. Faul werden kann er auch. Es gibt keine Sünde, die ein Pfarrer nicht tun könnte, und keine Vergebung, deren er nicht bedürfte. Er hat auf der anderen Seite nicht weniger Grund zum Dank gegen Gott als andere, eher wohl sehr viel mehr. Kurz: der Pfarrer ist ein Mensch wie andere auch – ein begnadeter Sünder eben. Insoweit kann man sagen: sein geistliches Leben (d. h. wie er sein Gottesverhältnis lebt, umsetzt, praktiziert) ist im Kern von keiner andern Art als das aller übrigen Christen auch.

Aber da bleibt seine besondere Stellung, seine spezifische Lebenssituation, sein „Stand“ als Pfarrer. Nicht „besser“ ist er als andere, aber er ist berufen, den anderen ein Hirte zu sein, trotz all seiner eigenen Mängel. Er ist eingesetzt als Diener Christi, als Botschafter an Christi statt, als Haushalter über Gottes Geheimnisse. Dem kann er – einmal ordiniert zu diesem Amt – nicht mehr entkommen. Er kann auch den aus dieser Stellung resultierenden Erwartungen der Menschen, ihren Wünschen und Hoffnungen im Blick auf ihren Pastor nicht entkommen. In dieser Hinsicht und unter diesen Umständen stellt sich sein geistliches Leben eben doch anders dar als das von Christen in anderen Lebensumständen. Dies geistliche Leben bestimmt sich nicht zuletzt von daher, welchen Auftrag ein Pfarrer hat, wie er sich selbst sieht und wie ihn die sehen, die ihm anvertraut sind und denen er begegnet.

1 München 1982, 3. Aufl. 1987.

## **2. Pfarrerbilder und Erwartungen**

Versteht sich der Pfarrer selbst als der „Boss“ oder sieht man ihn so an? Muß er stets obenan sitzen, als erster sprechen, die Entscheidungen fällen, die Anweisungen geben? Erwartet er, dementsprechend behandelt zu werden? Was wird dann, wenn er diese Rolle spielt oder spielen muß, aus der Tatsache, daß er doch selber einen Herrn und Meister über sich hat: Wird es vielleicht zu einer Sache mehr der Theorie als der Praxis? Kann er in solcher Rolle zugeben und andere wissen lassen, wie armselig und hilflos er sich selbst manchmal fühlt? Es wird ihm sicher schwer fallen. Aber Christus über sich zu wissen könnte ihm vielleicht helfen, vor diesem Herrn auf die Knie zu gehen und sich selber nur noch als Diener Christi zu verstehen mit dem Auftrag, Christus vor denen zu repräsentieren, die ihm anvertraut sind. Das hieße konkret: danach zu fragen, wie sein Herr und Meister es wohl von ihm haben möchte; sein Reden, sein Handeln, seinen Umgang mit Zeit und anderen Gütern, wie er Liebe erweist, Hilfe gibt, Ermahnungen ausspricht usw. – und ob er bei alledem ganz das Werkzeug Christi ist.

Fühlt er sich unter dem Druck, es seinen Gemeindegliedern nur ja recht zu machen? Sieht er sich ganz als deren Beauftragten, ihnen verantwortlich, ihnen rechenschaftspflichtig? Solche Verantwortung und Rechenschaftspflicht ist ihm ja gewiß auferlegt – aber zunächst einmal gilt sie seinem Herrn gegenüber!

Versteht er seine Aufgabe mehr von daher, daß er Anregungen geben soll, Stimulator und Motor in der Gemeinde sein soll, vielleicht auch „Supervisor“ und Experte? Er hat ja lange genug studiert, so darf man Expertenwissen von ihm abfordern! Aber das kann ihn auch dazu verführen, daß er sich nur noch für sein „Fachgebiet“ zuständig sieht, für's Impulsegeben, für's Anregen – und darüber vergißt, daß man ihn einmal fragen wird, ob er denn seine Gemeinde zu Christus geführt habe.

Immer stärker scheint sich heute ein Berufsbild durchzusetzen, das den Pfarrer als den Trainer einer Mannschaft sieht – und kaum etwas ist so schief und so gefährlich wie diese Vorstellung. Denn ein Trainer soll und muß ja soviel wie möglich aus seiner Mannschaft herausholen, muß sie zum Sieg führen, sie besser machen als andere, sie an die erste Stelle bringen. Er muß demgemäß ständig beobachten: wie machen es die anderen? sind sie erfolgreicher? welche Methoden brauchen wir, um sie zu schlagen? Ein Trainer ist immer im Wettbewerb, muß immer vergleichen. Kein Wunder, wenn ihn sehr bald die Depressionen einholen, weil er oder seine Gemeinde da versagen.

Bei diesen eben skizzierten Vorstellungen vom Pfarrer (die sich um viele weitere Aspekte ergänzen lassen) merkt man schon, daß das „geistliche Leben“ eines Pfarrers ganz stark geprägt wird von dem Bild, das sowohl der Pfarrer selbst von sich hat wie von dem Bild, das seine Gemeinde und seine Umgebung von ihm entwickeln. Das „geistliche Leben“, das ein Pfarrer führt (oder nicht führt) reflektiert das Verständnis, das er von seinem Amt und von sich selbst hat, und die Einflüsse, unter denen er steht. Umgekehrt wird ein entfaltetes

„geistliches Leben“ diesem Selbstverständnis Orientierung (und ggf. die nötige Korrektur) geben.

Wenn „geistliches Leben des Pfarrers“ die Seelsorge an der eigenen Seele meint, dann heißt das: den eigenen Glauben stärken, Hilfe in den eigenen Nöten finden, Kraft, Orientierung, Trost, Korrektur, Vergebung, Geduld, Gelassenheit, Zuversicht. „Geistliches Leben“ meint: Christus an unsere Seite zu ziehen und den Heiligen Geist in unser Herz und unsern Sinn zu lassen, weil wir dies am allernötigsten brauchen – um bewahrt zu bleiben vor Hochmut, Stolz, Selbstvertrauen und Selbstgefälligkeit einerseits, vor Müdigkeit, Gleichgültigkeit, Hoffnungslosigkeit, Depressionen oder gar Verzweiflung andererseits – „und ob wir damit angefochten würden, daß wir doch endlich gewinnen und den Sieg behalten“.

## II. Formen des geistlichen Lebens eines Pfarrers

Zum geistlichen Leben gehören Regeln, die man zwar nicht sklavisch, aber zielstrebig und mit Eifer einhalten sollte. „Servabis ordinem, et ordo te servabit“ (= Halte die Ordnung, so wird die Ordnung dich halten).

### 1. Hingabe

Die tägliche Hingabe an den Dreieinigen Gott muß am Anfang allen geistlichen Lebens eines Pfarrers stehen. Ich meine das wortwörtlich und rate deshalb dazu, den „Taufbund“ („Ich entsage dem Teufel... und ergebe mich Dir, Du Dreieiniger Gott“...) zum regelmäßigen und allerersten Gebet an jedem Morgen zu machen. Denn dieser Taufbund ist nicht für's einmalige Aufsagen gedacht, sondern zur täglichen Einübung und Realisierung.

Solche tägliche Hingabe an Gott schließt auch die Akzeptanz meines „Anders-seins“ als Christ wie als Pfarrer, die Akzeptanz meiner Vorbild-Verpflichtung ein. Und hierhin gehört, wie ich mich benehme, reagiere, spreche, schweige, was ich lese, höre, ansehe, wie ich mit meiner Zeit umgehe, um welche Umgangsformen ich mich bemühe, wie ich äußerlich erscheine, mich pflege, ja sogar wie ich mich kleide: daß ein Pfarrer in diesem allen dem Evangelium und seinem Auftrag, es zu verbreiten, kein Hindernis werde. An einem Pfarrer wollen die Menschen ablesen, welche Wirkung und Prägekraft das Evangelium hat: „der Bote ist die Botschaft... der erste Eindruck (ist) ungeheuer wichtig...“ Forschungsresultate (zeigen): „55 Prozent von uns erinnern sich als erstes daran, wie ein Mensch aussieht, und wie er sich gibt, 38 Prozent an seine Redeweise und nur sieben Prozent daran, was er gesagt hat... der bleibende Eindruck bildet sich schon in den ersten vier Minuten eines Zusammentreffens. Leider ist es auch so, daß sich dieser erste Eindruck in 90 Prozent der Fälle nicht mehr ändert“<sup>2</sup>.

2 Pauline Crawford (Chefin der Imageberatung Crawford Trembley), zitiert nach „Die Welt“.

## 2. Zeit-Management

Sinnvoller Umgang mit der uns anvertrauten Zeit ist vielleicht das erste, was man lernen muß, damit ein geistliches Leben sich entfalten kann. Josuttis hat in seiner Pastoraltheologie ein ganzes Kapitel darüber geschrieben: „Der Pfarrer und die Zeit“. Darin rät er, von „Einsichten und Techniken der Managerschulung“ zu lernen, um Verzettlung von Arbeitskraft zu vermeiden. Als Gründe für solche Verzettlung macht er namhaft<sup>3</sup>: „– es sind keine Ziele formuliert, ... – es besteht keine Gewichtung (Prioritäten) der Ziele, – Routine-Aufgaben nehmen zuviel Zeit in Anspruch, – die eigenen Tätigkeiten sind zu wenig/zu selten auf Notwendigkeit (Prioritäten) geprüft, ... – es besteht eine Scheu vor Zeitkontrolle, Selbstkontrolle, Fremdkontrolle“. Das alles ist sehr ernst zu nehmen. Denn geistliches Leben muß verkümmern, wenn dafür keine Zeit, kein Zeitraum im Tages- und Wochenablauf gefunden wird. Man lese sich also in solche Anleitungen hinein, die einem helfen, richtiges Zeit-Management zu bewerkstelligen, z. B. in das Büchlein von Ullrich Sieverts „Mehr Zeit für das Wichtige“<sup>4</sup>. Richtiger Umgang mit der uns zur Verfügung gestellten Zeit und deren richtige Einteilung ehrt den Schöpfer. Denn keiner sollte sich und andere glauben machen, die Tageslänge, wie sie uns mit 24 Stunden zugemessen ist, sei nicht lang genug um all das zu tun, was uns aufgetragen ist. Ein Pfarrer, der den Eindruck vermittelt, er stünde permanent unter Zeitdruck, vermittelt (sicher ungewollt) auch den Eindruck, er werde kaum Zeit für's Gebet, zum Zuhören, zum Nachdenken und Abwägen und zu sorgfältiger Vorbereitung (etwa der Predigt, des Gottesdienstes, des Unterrichts) haben. Es ist nicht so, daß Gott sich in seiner Schöpfung mit der ausreichenden Tageslänge vertan hätte, sondern wir selbst sind es, die sich mit mangelnder Zeiteinteilung unter Druck bringen.

In der Praxis heißt das: man muß sich jeden Tag und jede Woche einteilen und bestimmte Zeiten festlegen, die dem Gebet, der Schriftlektüre, dem Studium ausschließlich gewidmet sind. Dabei sollte man die Morgenstunden für diese Zwecke nehmen, ehe man zur Zeitung oder anderem greift; man sollte diese derart reservierte Zeit einerseits begrenzen, andererseits aber genau einhalten. Der „alte Adam“ liebt es, Zeit zu verplempern. „Ich habe Zeit, aber ich habe keine Zeit zu verschenken“, hat Augustin Kardinal Bea einmal zu Hermann Sasse gesagt – man sollte sich den Spruch merken.

## 3. „Oratio, meditatio, tentatio...“

Will man sein geistliches Leben strukturieren, so muß man wissen, was man denn braucht, was nötig ist, was uns hilft. „Oratio, meditatio, tentatio faciunt theologum“<sup>5</sup>, so formuliert es Luther. Dabei brauchen wir uns um das letzte, die tentatio, wohl kaum zu kümmern, die kommt von selbst; das andere

3 Josuttis, a.a.O. S. 130f (als Zitat aus D. von Heymanns Artikel „Zeitökonomie“ im Handwörterbuch des Pfarramts, S. 3).

4 Düsseldorf/Wien 1973, 154 Seiten.

5 = Gebet, Betrachtung, Anfechtung machen den Theologen.

aber tut es nicht (wobei ich zur meditatio auch die Lektüre der Hl. Schrift und das „absichtslose“ Studieren rechnen möchte).

### 3.1 Oratio

Wenden wir uns als erstes dem Gebet zu: Martin Wittenberg hat in seiner kleinen Studie „Seelsorge an der eigenen Seele – Boden und Frucht gesegneten Gemeindedienstes“<sup>6</sup> an den 1885 gestorbenen Otto Heinzelmann erinnert, den er als großen Prediger kennzeichnet. Der ließ bei seinem Begräbnis ein letztes Wort verlesen, worin es heißt: „Sind Pastoren bei meiner Bestattung, so bitte ich sie brüderlich, lasset uns mehr von unserm Gebet erwarten als von unserer Predigt“. Und an gleicher Stelle erwähnt Wittenberg, daß in gewissen Gegenden die Kirche einst kirchenordnungsmäßig ihre Pfarrer verpflichtete, zum Mittagläuten bei geöffneten Türen in der Kirche für ihre Gemeinde Fürbitte zu tun. „Das war eine feste Ordnung, es gehörte zu den Amtspflichten des Pfarrers; die Gemeinde konnte sich überzeugen, ob er dem nachkam“.<sup>7</sup>

#### 3.1.1 Gebetsordnungen

Daß man sich ins Beten einüben, es lernen muß, ist eine heute weithin geschwundene Einsicht. Mancher meint, das könne er von ganz allein, freies Formulieren stünde ihm da zu Gebote. Und er merkt nicht, wie inhaltlich flach sein Gebet wird, in der Wortwahl stereotyp, im Ausdruck abgedroschen, insgesamt im besten Falle langweilig, oft eher schon peinlich. Er sollte auftanken und zur Hl. Schrift greifen, zum Psalter, zu den Cantica im AT und NT. Es gibt überdies Hilfsmittel zum Beten in reicher Auswahl<sup>8</sup>.

Daß uns in der lutherischen Kirche das persönlich vollzogene Stundengebet, das Brevier so gut wie verloren gegangen ist, sehe ich als großen Schaden an, so richtig es ist, daß sich dabei die Gefahr auftun kann eines Verdienstdenkens bei Bewältigung eines festen Gebetspensums – und dagegen hätte man sich mit allem Nachdruck zu wehren. Aber muß man deshalb vom Brevierbeten ganz und gar Abstand nehmen? Wer sich der (anfänglichen) Mühe unterzieht, regelmäßig die Matutin, die Sext, die Vesper, die Komplet oder wenigstens das eine oder andere von diesen Stundengebeten zu halten, wer sich dabei durch den Psalter führen läßt, durch die ganze Hl. Schrift (wenn er etwa die lectio continua der Schrift mit dem Breviergebet verbindet), der erlebt den ganzen Reichtum, der sich da auftut, und wie ihm das hilft: *servabis ordinem, et ordo te servabit!* Kurz: er lernt über solches „geordnete“ Beten anders zu denken. Gerade dann, wenn man sich leer, ausgepumpt, antriebslos oder einsam fühlt, ist solches Beten mit der Kirche über die Jahrhunderte hinweg ungemein hilfreich.

Damit soll aber dem „freien“ Gebet nicht gewehrt sein. Man mag es selber prüfen, das „gebundene“ und das „freie“ Gebet, man mag sich einüben – und dann kann man entscheiden, welcher Art man den Vorzug gibt.

6 Bleckmar 1966.

7 A.a.O. S. 16.

8 Neben dem Gesangbuch beispielsweise: Evangelisches Tagzeitenbuch, hg. von der Ev. Michaelsbruderschaft, Münsterschwarzach/Göttingen, 4. Aufl. 1998.

### 3.1.2 Fürbitte

Ganz wichtig für eines Pfarrers geistliches Leben ist die Fürbitte. Sie ist „die intensivste Form der Teilnahme“<sup>9</sup>, sie führt „aus der Enge des eigenen Lebens“ heraus. Also lege man sich eine Fürbittliste an. Auf die gehört an oberster Stelle unser Bischof und dann die, die mit ihm in kirchenleitenden Ämtern stehen, nämlich Pröpste und Superintendenten. Und dann folgen die Amtsbrüder – mindestens die aus dem eigenen Konvent, und vorrangig solche, die uns zu tragen geben, mit denen wir unsere Schwierigkeiten haben. Sodann nehme man die Gemeindeglieder hervor und mache sie zur Fürbittliste: jeden Tag etwa zehn, fünfzehn Namen, die man einen nach dem andern vor Gott bringt. Und hat man seine Gemeinde „durchgebetet“, dann fange man wieder von vorn an. Auch dabei gibt es wieder solche, die Vorrang haben: die Kranken und Sterbenden; die Distanzierten; die, die im Unterricht sind; die, die oft schwierige Entscheidungen zu treffen haben und besondere Verantwortung tragen (z. B. Ärzte, Lehrer, Unternehmer unter unseren Gemeindegliedern); die abzufallen drohen; die Vereinsamten; u.a.m. Vergessen wir schließlich nicht unsere Missionare, die jungen Kirchen, unsere Partnerkirchen und ihre Bischöfe oder Präses und Pfarrer. Beten wir eigentlich für die, die wir kritisieren? Von denen wir kritisiert werden? „Fürbitte“ soll nicht allein heißen: für andere zu *bit*ten, sondern vornehmlich auch für sie zu *danken* (und das gilt für alles Beten überhaupt).

### 3.1.3 Gebetszeiten und -orte

Für das Gebet braucht es feste Zeiten, damit es wirklich geübt wird und nicht erlahmt. Also nehme man sich am Morgen oder am Abend die viertel oder halbe Stunde, in der Gebet und Fürbitte gehalten werden, und halte eisern daran fest.

Beten braucht ebenso den Ort, an dem wir ungestört sind, wo nach Möglichkeit auch kein Telefon klingelt (solch ein Ort kann z. B. die Sakristei sein). Und kommt jemand und will uns in der Zeit unseres Betens sprechen, dann kann der getrost den Bescheid bekommen, er müsse jetzt ein bißchen warten: sein Pfarrer bete jetzt. Beten braucht Konzentration. Darum ist es hilfreich und gut, etwa ein Kruzifix vor sich zu haben, ein Christusbild, auf das wir blicken, eine Kerze anzuzünden, eine Kniegelegenheit zu haben.

### 3.2 Meditatio

Die meditatio hat man zu Luthers Zeiten wohl in sehr viel weiterem Sinn verstanden als heute. Zu ihr gehört fraglos die Lektüre des Wortes Gottes, das Hören auf seine Stimme, das Schweigen und Bedenken. Ist es für uns noch selbstverständlich oder wenigstens ein Ziel, die ganze Heilige Schrift kontinuierlich durchzulesen, oder haben wir uns längst auf „geistliche fast-food“ in Form von kleinen Brocken eingestellt? Genügen uns schon Andachtskalender oder Losungen?

---

<sup>9</sup> Wittenberg, a.a.O. S. 19.

### 3.2.1 *Lectio continua der Schrift*

Mit stetig geübter lectio continua können wir uns „besser“ ernähren: einmal im Jahr das ganze Neue Testament zu lesen und im Zeitraum von zwei Jahren das ganze Alte Testament ist leichter, als man denken mag. Man muß sich das nur einteilen und beharrlich daran bleiben, dann wird es nicht zuviel. Urtext-Lektüre fällt uns in der Regel recht schwer, wir sind aus der Übung. Man gewöhne sich wieder daran! Den „Nestle“-Text kann man sich in etwa 350 Abschnitte einteilen (das sind ganz grob etwa je zwei Textseiten) und einen Abschnitt pro Tag bewältigen – das ist ohne große Mühe zu packen! Gut wäre es, mit der Hebraica ähnliches zu versuchen. Wird das alles nichts, dann bleiben noch die Losungen im Urtext, die jedes Jahr auf den Markt kommen.

### 3.2.2 *Lektüre der Bekenntnisschriften*

Weil uns als lutherischen Theologen unser Bekenntnis teuer und wert ist, sollten wir es auch lesen und immer wieder zu studieren. Also tue man zur lectio continua der Hl. Schrift noch dies hinzu, daß man auch die Bekenntnisschriften kontinuierlich durchlese, möglichst jeden Tag einen Abschnitt. Es gibt z. B. das Modell, das ganze Corpus der Bekenntnisschriften auf zwei Jahre zu verteilen, und das hat sich als durchaus praktikabel erwiesen, denn das sich daraus pro Tag ergebende begrenzte Pensum ist keine Überforderung, vertieft vielmehr unsere theologische Einsicht und unser Unterscheidungsvermögen ganz beträchtlich, so daß wir uns nicht mehr „von jedem Wind einer Lehre bewegen und umhertreiben lassen“ (Epheser 4,14).

### 3.2.3 *Vom Hören*

Zum Lesen sollte das Hören kommen: es gilt, das Gelesene aufzunehmen und ihm nachzuspüren. In aller Regel haben es Pfarrer dabei schwer, sie reden mehr als daß sie hören und verlernen das Hören. Weil Pfarrer relativ selten unter Kanzeln sitzen, weit häufiger nur auf ihnen stehen, entgeht ihnen, was der normale Kirchgänger erlebt, manchmal erleidet. Darum tut es den Pfarrern gut, ihrerseits auch Predigten zu hören. Weil sich aber nun einmal relativ selten machen läßt, daß ein Pfarrer einem anderen Prediger direkt zuhören kann, so greife man hilfsweise zu gedruckten Predigten anderer und lese etwa alle Woche oder alle zwei Wochen eine solche Predigt als sei sie uns gehalten.

### 3.2.4 *Vom Besinnen*

Meditatio schließt das Schweigen und Bedenken ein. Das Schweigen will geübt sein, es fällt uns nicht leicht. Erst wo wir schweigen, wird Gottes Stimme vernehmbar. Und aus dem Schweigen erwächst das Bedenken unseres Tuns, unseres Tagewerkes, unserer Versäumnisse, unserer Erfolge und Mißerfolge, unserer Probleme, unseres Lebens und schließlich des Lebens der zukünftigen Welt. Wir brauchen die Erinnerung daran, daß wir als Pfarrer selbst der Erlösung bedürfen. Meditatio vitae aeternae – das hebt über die Alltagsprobleme und -kümernisse hinaus, bringt die Dinge ins richtige Gleichgewicht, sagt uns, was denn wirklich zählt. Bilanz zu ziehen – eigentlich sollte das täglich



geschehen! – führt in die Demut und in die Buße, bewahrt zugleich vor Fortsetzung unseres Lebens und Arbeitens „im gewohnten Trott“.

### 3.2.5 Von Trennungen

An dieser Stelle seien ein paar Worte zu der bedrückenden Erfahrung gesagt, die wohl alle Seelsorger machen, nämlich daß sie an bestimmte Menschen nicht herankommen, keinen Zugang finden, „die Chemie stimmt nicht“. Oft genug endet das in Auseinandersetzungen und Trennungen, man redet nicht mehr miteinander, die Kontakte brechen ab. Darunter können beide Seiten sehr leiden. Dem Pfarrer sollte dann bewußt werden: er hat kein Recht, jemals einen Menschen aufzugeben, er hat aber eine Pflicht, für die (weiter) zu beten, die sich von ihm abwenden.

Man sollte sich stets bemühen, sich in das Denken und Empfinden des Gegenübers hineinzusetzen und so zu argumentieren, wie der es tun würde; die Gründe zu finden, warum er so schwierig ist, so abweisend, so unnahbar, so bössartig. Erst dann, wenn man sich auf den Standpunkt stellt, den der andere einnimmt, kann man ihm Seelsorger werden – und sich selbst vielleicht auch.

### 3.2.6 Vom Schweigen

Seelsorger stehen unter Schweigepflicht. Das gilt nicht nur für das, was ihnen in der Beichte anvertraut wird. Auch alles sonst, was wir von anderen und über andere erfahren, sollte eher verschwiegen als ausgeplaudert werden. Amtsverschwiegenheit, seelsorgerliche Schweigepflicht, unverbrüchliche Wahrung des Beichtsiegels müssen beharrlich eingeübt und gewissenhaft eingehalten werden. Diese Einübung beginnt damit, daß man überhaupt lernt zu schweigen, mehr zu schweigen als zu reden. Vielleicht wird kaum eine andere Pflicht der Pfarrer häufiger verletzt als die Schweigepflicht, und vielleicht ist nichts beschämender als ihr Versagen auf diesem Gebiet.

## 4. Überwindung des „alten Menschen“

Im geistlichen Leben des Pfarrers geht es immer auch um die Überwindung des „alten Menschen“, den er in sich erkennt und den er in der Kraft des göttlichen Geistes, die ihm verheißen ist, zurückdrängen soll. Den „alten Menschen“ erkennen heißt aber: die eigene Sünde, die eigene Schuld, das eigene Versagen erkennen und ihm absagen durch Änderung des Lebens.

### 4.1 Von Buße, Beichte und Vergebung

Alles eigene Versagen – zusammen mit allen anderen Versäumnissen, allem Unrecht, das Pfarrer tun, allen ihren großen und kleinen Sünden – muß in die Buße treiben. Buße artikuliert sich in der Beichte. Das vielleicht schwerwiegendste und gravierendste Krankheitsmerkmal in der heutigen Christenheit ist die Verflachung, ja der Verlust des Sündenbewußtseins, der sich zeigt im allmählichen Rückgang und langsamen Absterben der Beichte – in allen Konfessionen, soweit sie denn überhaupt eine Beichte kannten, auch in der lutherischen Kirche. Ein Absterben des Sündenbewußtseins aber darf es bei Pfarrern

nicht geben. Jeder Pfarrer sollte seinen Beichtiger haben, bei dem er sich mit einiger Regelmäßigkeit einfindet und der ihm „auf den Kopf zu“ sagt, wofür er um Vergebung zu bitten hat.

Eines der größten Hindernisse für die Ausrichtung des Evangeliums ist die Unglaubwürdigkeit der Boten, sprich: der Pfarrer, die zwar von Vergebung predigen, selber aber dann solcher Vergebung gar nicht zu bedürfen scheinen. Wir tun gut, uns zu besinnen, unser Tun und Leben zu überprüfen, unsere speziellen Schwachstellen ins Auge zu fassen und gegen unsere höchstgelegene Sünde anzugehen. Das ist kein Pfarrer, der nicht die hl. Absolution braucht. Ich füge gleich hinzu: der nicht das Altarsakrament braucht, weil er Christus braucht, ohne den er nicht leben kann. Die möglichst häufige Kommunion (mit der Gemeinde im Gottesdienst, mit den Kranken und Alten beim Hausabendmahl) sollte überhaupt keine Frage sein.

#### 4.2 Vom Fasten

Auf Beichte und Kommunion pflegte man sich mit Fasten vorzubereiten – nach Luther eine „feine äußerliche Zucht“ (Kl. Katechismus). Fasten wird unter unseren übergewichtigen Zeitgenossen wieder populär, freilich nur um der Gesundheit willen. Aber wir dürfen's gern und fröhlich üben – und aus durchaus geistlichen Gründen. Fasten heißt: Verzichten auf etwas, es bleiben lassen, weglassen, aufgeben. Es können bestimmte Speisen oder Genußmittel sein, Getränke, bestimmtes Vergnügen, bestimmte Bequemlichkeiten, bestimmte Ablenkung, etwas, das unsere Zeit und Kraft in Anspruch nimmt: Fernsehen, Video, Computerspiele, Internet-Surfen etwa. Die Möglichkeiten, das Fasten zu üben, sind schier unbegrenzt. Aber ein Fasten ist's nur dann, wenn es wirkliche Preisgabe von etwas bedeutet, das uns längst Gewohnheit ist, auf das wir Anspruch erheben, das uns gleichsam „zusteht“. Es muß halt schon spürbar sein und ein bißchen wehtun. Und es wird uns gut tun, weil es uns bewußt machen kann, in welchen Abhängigkeiten wir stecken und wie wenig frei wir sind.

### 5. Vom Studieren

Zum geistlichen Leben des Pfarrers gehört nicht zuletzt auch sein Studieren, also seine Weiterbildung. Seinen Arbeitsraum im Pfarrhaus nennt man (recht anspruchsvoll) das „Studierzimmer“. Dessen äußerer Zustand hinsichtlich der Ordnung läßt manchmal Rückschlüsse auf den Zustand dessen zu, der da arbeiten soll. Auch hier gilt: *servabis ordinem et ordo te servabit*.

#### 5.1 Theologische Weiterbildung

Es geht nicht an, daß wir mit dem Zweiten Examen die theologische Fachliteratur im Regal verstauben lassen und immer nur noch das lesen (richtiger: uns anlesen), was wir gerade für die nächste Predigt, die nächste Unterrichtsstunde, die nächste Gemeindeveranstaltung brauchen. So dörrt man aus und ist schneller am Ende seines Lateins, als man selber merkt. Gut tut, wer sich bei der Wochenplanung eine begrenzte, aber feste Studienzzeit (von einem halben

Tag pro Woche oder einer Stunde pro Tag) reserviert, die der Lektüre eines Kommentars, einer Dogmatik, eines kirchengeschichtlichen Werkes, einer Luther-Schrift, einer Biographie o. ä. gewidmet ist. Welche Frucht das trägt, wird man bald merken. Es kommt allerdings darauf an, daß man nicht nur ein Spezialgebiet bearbeitet oder das, was man vorzugsweise lesen möchte, zur Hand nimmt, sondern sich auch an das macht, was einem nicht zu liegen scheint, also „absichtslos“ studiert und auf diese Weise ein breites theologisches Fundament gewinnt und die Fähigkeit zur Unterscheidung der Geister.

### 5.2 *Horizontenerweiterung*

Als Horizontenerweiterung ist das zu verbuchen, was ein Pfarrer tun sollte für seine Allgemeinbildung. Die Zeiten, als das Pfarrhaus und vor allem die Pfarrer selbst in der Allgemeinbildung eine (wenn nicht *die*) führende Schicht in der Gesellschaft darstellten (und entsprechendes Gewicht im öffentlichen Leben hatten, auch entsprechendes Gehör fanden), sind wohl längst dahin. Das sollte uns unruhig machen und uns fragen lassen: was lesen wir eigentlich? Welche Zeitung? Welche Bücher? Wozu nutzen wir unsere Freizeit, unsern Urlaub? Welches Wissen erwerben wir? Je weiter unser Horizont ist, desto abgewogener werden wir urteilen, desto sicherer werden wir differenzieren können. Es geht uns viel ab, wenn unsere Allgemeinbildung schmal bleibt.

## 6. **Prioritäten**

Es gilt in allem Prioritäten zu setzen, denn unsere Zeit und unsere Kräfte sind begrenzt und wir stehen alle in der Gefahr, uns zu verzetteln. Setzen wir sie richtig, dann wird uns Zeit bleiben, viel Zeit.

Für einen Pfarrer sollte oberste Priorität haben die gründliche und gewissenhafte Vorbereitung der Gottesdienste und seiner Predigt; als nächstes dann die nicht minder gründliche Vorbereitung seines Unterrichts; hat er das getan, dann sollte er an Hausbesuche denken, soviel er nur schaffen kann; und dem folgt und geht voran das Beten, die Fürbitte. Alles andere kann und soll *danach* seinen Platz haben: das Studieren, die Gemeindekreise, die Verwaltungsarbeit, die Freizeit.

Es ist der stets unfertige Pfarrer, der da seinen Dienst zu tun sich bemüht. Er bekommt stets seine Armseligkeit zu spüren, sein Versagen, seine Unfähigkeit. Und daß er selber Rettung und Heil findet, ist bei all seiner Fehlerhaftigkeit und seiner großen Sünde ein Wunder: *Mirum est si sacerdos salvetur* (= Ein Wunder ist es, wenn ein Priester selig wird, St. Chrysostomus). Man möchte aufgeben – und hat doch keinen Grund dazu: denn wir haben den Herrn, der dies Wunder an uns tut. Unser Leben als Pfarrer, unser geistliches Leben soll dann am Ende aus uns einen Heiligen machen, nämlich einen, der mit dem Apostel Paulus sagen kann: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir“.

# Der Pfarrer in seiner Gemeinde

## Das Bild

von der Gemeinde

vom Pfarrer

## Die Erwartungen

an die Gemeinde

an den Pfarrer

### (1-6 = heutige gängige Bilder mit daraus resultierenden Erwartungen)

- 1) die G. der „Heiligen“/Perfekten
- 2) die G. als „Kern“  
(mit umgebenden „Freundeskreis“)
- 3) die mündige G.
- 4) die G. als „Mannschaft“
- 5) die demokratische G.
- 6) die aktive G.

der Heilige

der Anlerner

der Spezialist/der Funktionär

der Coach/Trainer

der (rechnungspflichtige) Chairman

der Motor

permanente Heiligung

Aktivität

Lernfähigkeit/-willigkeit

Kollegialität

Spielregel Einhaltung

Rotieren

Heiligkeit

Wissen

Mehr-Wissen

Kollegialität

Fairness

Kraft/Aktivität

### (1a-6a = biblische Bilder mit daraus resultierenden Erwartungen)

- 1a) die G. der (erlösten) Sünder
- 2a) die vielschichtige G.
- 3a) die hörende G.
- 4a) die G. der Kranken (Kirche=Spital)
- 5a) die G. unter dem Hirten
- 6a) die G. mit den mali admixti

der Mit-Sünder

der geistl. Vater

der Lehrer

der Diener

der Hirte (vice et loco Christi)

der Wegführer

Verlangen nach Heiligung

Vertrauen

Hör- und Lernbereitschaft

Wille zur Heilung

Akzeptanz

Bußfähigkeit

Geduld

Liebe

Wissen

Dienstbereitschaft

Vorbild

Demut